

Leseprobe aus:

Lilli Beck

Sie haben sich aber gut gehalten!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

*M*ama! Du musst Papa stoppen. Er will unser Haus verkaufen!»

Die Stimme von Charlie, meinem sonst so gelassenen Sohn, überschlägt sich vor Entsetzen. So, als wäre er keine fünfundzwanzig, sondern drei Jahre alt, und ich würde ihn auf der Autobahn aussetzen wollen.

Bis gerade eben saß ich noch gemütlich auf der Terrasse und blätterte in aller Ruhe durch die Prospekte verschiedener Wellness-Hotels in Heiligendamm. Ich will endlich meinen langverdienten Urlaub planen und gemeinsam mit meiner besten Freundin Suse ein paar schöne Tage an der Ostsee verbringen. Aber jetzt steht mein Ältester unangemeldet auf der Matte, und da ist es mit der Ruhe vorbei.

«Ich bin doch hier aufgewachsen», jammert er weiter, lässt sich in einen Stuhl fallen und nimmt sich ein Stück Kuchen. «Meine ganze Kindheit und all meine Erinnerungen stecken in diesen Mauern. In unserer Straße habe ich Radfahren gelernt, am Apfelbaum hängt noch immer meine Schaukel und ... und ... und überhaupt!»

Huch, was ist denn mit dem los? Fehlen nur noch die dicken Krokodilstränen, denke ich und mustere ihn irritiert. Mit jedem Jahr ähnelt er mehr meinem Exmann. Genauso sah Volker aus, als ich ihn kennenlernte: dunkelblonde Locken, knallblaue Augen mit dichten Wimpern und ein freches Grübchen-Lachen, das Mädchenherzen sofort höherschlagen lässt. Aber seit wann redet Charlie so pathetisch daher?

«Du konntest es doch gar nicht abwarten auszuziehen», erinnere ich ihn. «Auch deine beiden Geschwister lassen sich

vermutlich erst an Weihnachten wieder hier blicken. Ich lebe seit über einem Jahr allein in diesem Haus.»

Dass ich mich dabei alles andere als schlecht fühle, behalte ich lieber für mich. Endlich kann ich auch mal an mich denken und muss nicht mehr hinter allen herräumen, täglich Berge von Wäsche erledigen oder Essen für fünf hungrige Mäuler kochen.

Charlie schiebt seine schlammfarbene Strickmütze noch etwas weiter in die Stirn. «Ach, Fabian und Juliane haben eben keine Ahnung, wie wichtig ein Zuhause ist», fährt er trotzig fort. «Denen ist das vielleicht egal, ob hier fremde Leute einziehen. Aber *ich* würde es nicht überleben.»

Ich staune. Woher die plötzliche Sorge um sein Zuhause? Früher galten unser Haus und die Gegend hier als überspitzig.

«Tja, so ist das eben, wenn man erwachsen wird», erkläre ich. «Dein Vater und ich haben das ausführlich besprochen und uns zum Verkauf entschlossen, weil ... weil ...»

«Na, da bin ich mal gespannt», brummt Charlie und spielt mit seinem Schal, den er wie seine geliebte Mütze trotz der frühlingswarmen Mailuft nicht ablegt.

Puh! Mich vor meinem Sohn zu rechtfertigen, fällt mir doch schwerer, als ich dachte.

«Also, du weißt ja, dass Papa das Haus von seinen Großeltern geerbt hat. Mittlerweile ist es über hundert Jahre alt und stark renovierungsbedürftig. Und genau da liegt das Problem. Man müsste beträchtliche Summen reinstecken, um es zu modernisieren. Doch so eine Grundsanierung ist teuer.» Ich sehe ihn streng an. «Wie du dir sicher vorstellen kannst, sind die Kosten dafür höher als für eine Gartenparty. Wir müssten also eine Hypothek aufnehmen. Aber uns erscheint es stattdessen wichtiger, dir und deinen Geschwistern ein Studium zu ermöglichen.»

«Und?» Charlies Miene bleibt gelassen, so als würde ihn das nicht betreffen und als würde er seinen Lebensunterhalt und auch die Kosten für das Studium selbst verdienen.

«Der Haken ist mein Versorgungsausgleich», erkläre ich geduldig.

Verständnislos blickt Charlie unter seinen langen Wimpern hervor. «Was ist das denn?»

«Nun, dein Vater und ich haben vor unserer Heirat keine Gütertrennung vereinbart», beginne ich. «Alles, was ihm gehört, gehört also auch mir und umgekehrt. Das nennt man Zugewinnsgemeinschaft.»

«Aha.» Charlie sieht mich an, als würde ich ihm gerade die Relativitätstheorie erklären.

«Euer Vater verdiente all die Jahre über nicht schlecht. Und *mein* Job war unsere Familie, eure Erziehung und das ganze Drumherum», erkläre ich ruhig. «Und für diese jahrelange Arbeit steht mir die Hälfte des Zugewinns zu. Also alles, was Volker und ich während unserer Ehe gemeinsam erwirtschaftet haben.»

«Also auch die Hälfte des Hauses», resümiert Charlie naseweis und vergräbt die Hände in den Taschen seiner ausgewaschenen Jeans. «Da seid ihr euch wohl ausnahmsweise mal einig, was?» Er grinst frech.

Schon im Kindergarten wusste er auf diese Weise seinen Willen durchzusetzen. Nicht mit Worten. Nein, er war eher ein schweigsames Kind. Aber seinem niedlichen Lausbubengrinsen konnte ich selten widerstehen, auch nicht, wenn er vor dem Essen noch unbedingt ein Stück Schokolade wollte.

Aber heute bin ich immun dagegen. Außerdem sind Volker und ich uns tatsächlich einig. Das Haus wird verkauft, ich suche mir ein zentral gelegenes Appartement und kümmere mich ab sofort nur noch um mich selbst.

Bin ich etwa egoistisch, wenn ich jetzt an mich denke? Ich meine, ich habe drei wunderbare Kinder großgezogen, auf die ich sehr stolz bin. Doch nun sind sie erwachsen und führen ihr eigenes Leben. Volker und ich sind geschieden, und es gibt keinen vernünftigen Grund, allein in einem alten Kasten mit drei Etagen und unzähligen Zimmern zu wohnen, die nur Arbeit machen. Das Ganze sauber und in Schuss zu halten und im Winter zu heizen, nur weil die lieben Kinder Weihnachten bei Mama feiern wollen? Einen Christbaum kann man schließlich auch in jeder anderen Wohnung aufstellen.

«Das Haus selbst gehört mir natürlich nicht. Aber sobald wir es verkauft haben und es dann quasi zu einem ansehnlichen Süm্মchen mutiert, bekomme ich die Hälfte davon ab. Deshalb bin ich mit deinem Vater *ausnahmsweise* einer Meinung.»

Entspannt lehne ich mich auf der alten Gartenbank zurück und freue mich über das vertraute Knarren, das sie bei jeder Bewegung von sich gibt. Die Maisonnette wärmt angenehm, und es riecht schon ein bisschen nach Sommer. Mein Blick wandert über die fast verblühten Tulpen, die knospenden Pfingstrosen hin zum Fliederbusch. Zuverlässig zum Muttertag wird mir mein Lieblingsstrauch duftende Dolden schenken. Nur die Gemüsebeete bleiben dieses Jahr zum ersten Mal unbearbeitet. Unmengen gesundes Gemüse habe ich über die Jahrzehnte darauf angebaut und geerntet. Wie viele schöne Stunden ich hier im Garten verbracht habe! Obwohl mein Rücken in den letzten Jahren oft anderer Meinung war. Ein Grund mehr, besser auf mich zu achten. Schließlich bin ich neunundvierzig. Die Kinder führen ihr eigenes Leben, und ich werde frühestens als Oma wieder gebraucht. Was aber hoffentlich noch eine Weile dauert.

Charlie lebt mit seiner Freundin Marie in einem Appartement in Universitätsnähe. Fabian absolviert ein Schreiner-

praktikum in Augsburg. Und Juliane, unser Nesthäkchen, hat nicht eine Träne vergossen, als sie die Zusage für das Sprachenstudium in Mailand bekam. *Arrivederci München!*, hat sie beim Kofferpacken geträllert. Tja, und mein Exmann gründet mit seiner jungen Pharmavertreterin gerade eine neue Familie. Meine junge Nachfolgerin, Ruth, ließ ausrichten, sie wolle unter keinen Umständen in einer renovierungsbedürftigen «Vorstadt-Hütte» leben. Für sie kam nur eine schicke, zentral gelegene Dachterrassenwohnung in Frage. Egal, wie weit entfernt die von Volkers Praxis am Pasinger Marienplatz liegt.

Es ist also genau der richtige Zeitpunkt, das Anwesen zu verkaufen. Ich träume schon von einer netten kleinen Wohnung mit Einbauküche und Balkon nach Süden. An schönen Tagen werde ich dort im Liegestuhl liegen, die Sonne genießen und höchstens ein paar Küchenkräuter im Balkonkasten züchten. Ansonsten sehne ich mich nach Ruhe, Frieden und einem selbstbestimmten Alltag. Als dreifache Mutter habe ich mir das verdient! Denn die Zeiten von «Mama, wo sind meine neuen Jeans? Warum gibt's keine Sahne zum Erdbeeruchen? Wieso muss ich Fisch essen? Ich hab keine Lust, mein Zimmer aufzuräumen. Alle meine Freunde dürfen am Wochenende bis Mitternacht wegbleiben ...» sind endgültig vorbei. Für mich beginnt ein neuer Lebensabschnitt! Und darauf freue ich mich schon.

Für die neue Wohnung schaffe ich mir dann eine bequeme Schlafcouch an. Und wer immer von meinen drei Kindern mich dann besuchen möchte, ist herzlich willkommen. Oder sie quartieren sich bei ihrem Vater ein. Seine 100-qm-Wohnung ist schließlich groß genug. Bei der Gelegenheit können sie sich auch gleich mit ihrer Stiefmutter in spe anfreunden.

«Aber du wirst das alles hier doch wahnsinnig vermissen, Mama», sagt Charlie plötzlich und macht eine ausladende

Handbewegung in die Runde. «Ich glaube nicht, dass du woanders glücklicher wärst.»

Nanu? Seit wann interessiert sich mein ältester Sohn denn für mein Glück? Hier stimmt was nicht. Er will doch irgendwas von mir.

Eigentlich war mir das schon klar, als er vor einer halben Stunde überraschend mit einem Blumenstrauß vor der Tür stand. (Mama ist ja immer zu Hause.) Da wusste ich irgendwie schon, dass mein Filius nicht *zufällig in der Nähe* war und *nur mal nachsehen* wollte, wie es mir geht. Nicht an einem Mittwochnachmittag, an dem weder er noch ich Geburtstag hat.

«Also?», seufze ich. «Wie viel brauchst du?»

«Mama!», entrüstet er sich.

«Reicht der Unterhalt deines Vaters nicht aus?», frage ich arglos, als wüsste ich nicht, wie hoch die Unterstützung ist. Andererseits finde ich es völlig normal, dass ein junger, lebenslustiger Student am Ende des Monats in Geldnöten ist. Daher stecke ich meinem Sohn auch immer mal wieder einen Fünfiger zu – wenn er mir schon Blumen spendiert.

Charlie runzelt die Stirn. «Es geht nicht um Geld.»

Nicht? Sofort schlägt mein Mutterinstinkt Alarm. Wenn er nicht pleite ist, muss es wirklich was Ernstes sein. «Charlie, was ist los?», frage ich besorgt.

Eine Wespe landet auf seinem Kuchenteller. Fasziniert beobachtet er, wie sich das gelb-schwarze Insekt über die Krümel hermacht. Als Kind hatte er panische Angst vor allem, was summt und stechen könnte. Und nun? Er will kein Geld, hat keine Angst mehr vor Insektenstichen, sondern sorgt sich stattdessen um seine Kindheitserinnerungen?

Sehr seltsam!

«Das Gleiche könnte ich dich auch fragen, Mama», entgegnet er. «Ich meine, du hast dich doch gut gehalten und –»

«Worauf willst du hinaus?», frage ich gereizt.

«Weißt du, was dein Problem ist, Mama?», doziert er weiter. «Du wirst bald fünfzig und bist frustriert, weil du die Wechseljahre auf dich zukommen spürst.»

«Wie bitte?» Meine Stimme überschlägt sich. Geht's noch?! Erst macht er einen auf Lieber-Sohn-kommt-mit-Blumen-vorbei, und dann wirft er mir solche Unverschämtheiten an den Kopf? Nach und nach von seinen Kindern verlassen zu werden, ist hart genug und erfordert eine Menge Kraft. Doch von seinem eigenen Sohn gesagt zu bekommen, dass man alt wird, ist schlimmer als jede neue Falte im Gesicht. Verletzt gehe ich zum Gegenangriff über. «Studierst du nebenbei vielleicht auch noch Medizin?»

«'tschuldigung», lenkt Charlie sofort ein. «Ich wollte nicht unhöflich sein. Aber Frauen in deinem Alter brauchen eine neue Aufgabe, sonst werden sie ... wunderbar. Du bist zu viel allein, Mama. Vielleicht solltest du dir wieder einen Hund anschaffen oder eine Katze, anstatt mit Papa unser Zuhause zu verscherbeln.»

«Zu viel allein, so, so ... Ein neues Haustier, ja? Und du glaubst, das hilft?»

«Wäre doch schön, wenn du jemanden bei dir hättest. Jemanden, für den du sorgen könntest.» Er legt den Kopf schief, als wäre er selbst ein kleines Hündchen.

Ich winke energisch ab. «Also, ich möchte weder einen Hund noch eine Katze. Das bedeutet nämlich Verpflichtungen, wie du dich vielleicht erinnerst. Wenn es ums Gassigehen mit Wuschel ging, gab es immer Stress. Vor allem bei schlechtem Wetter. Außerdem habe ich dir doch gerade erklärt, warum wir das Haus verkaufen. Anschließend will ich mit Suse erst mal Urlaub machen und mir danach einen Job suchen.»

«Du willst arbeiten?» Charlie blickt mich an, als hätte ich verkündet, allein die Wüste durchqueren zu wollen.

«Ja, mal sehen, was der Arbeitsmarkt noch so bietet», antworte ich gelassen.

Nachdenklich rührt mein Ältester in seiner Kaffeetasse. «Mmm, das dürfte schwierig werden, bei der wirtschaftlichen Lage im Moment. Und für Frauen in deinem Alter ...» Er stockt. Anscheinend ist ihm aufgefallen, dass er sich schon wieder auf sehr dünnem Eis bewegt. Im Moment frage ich mich allerdings, ob meine gesamte Erziehung für die Katz war. Obwohl ich in den letzten fünfundzwanzig Jahren «nur» Hausfrau und Mutter war, habe ich meinen drei Kindern von klein auf versucht beizubringen, dass das ein Vollzeitjob wie jeder andere ist.

«Traust du deiner alten Mutter etwa keinen Aushilfsjob zu?», frage ich provozierend. «Oder was hat es mit deiner plötzlichen Sorge um mein Glück auf sich?»

Vielleicht erfahre ich nun endlich, warum Charlie tatsächlich hier aufgetaucht ist und so gegen den Hausverkauf stänkert. Die Sorge um mein Wohlergehen hat ihn jedenfalls bestimmt nicht aus dem quirligen Uni-Viertel in die «Rentner-Pampa» getrieben, wie er unsere Gegend gerne bezeichnet.

Noch bevor er antworten kann, unterbricht die Türklingel unser Gespräch. Charlie sieht mich fragend an.

«Erwartest du Besuch?»

Ich werfe einen Blick auf meine Armbanduhr. «Das wird der Immobilienmakler sein, den dein Vater vorbeischicken wollte.»

«Ihr könnt es wohl gar nicht abwarten, das Haus endlich loszuwerden, was?», zischt er wütend.

Wortlos erhebe ich mich und gehe zur Tür.

Durch die Milchglasscheibe im oberen Teil der Haustür erahne ich einen männlichen Kopf. Wie war noch gleich der Name des Maklers?, versuche ich mich zu erinnern. Zu dumm, da habe ich Volker wohl mal wieder nicht richtig zu-

gehört, als er mir letzte Woche den Namen und den Termin für die Hausbesichtigung durchgab. Ich weiß nur noch, dass der Mann ein Patient von Volker ist.

Beim Öffnen der Tür stutze ich einen Moment. Dann entfährt mir ein spitzer Schrei. «Johann Ansbach!»

Ist das zu fassen? Johann Ansbach, genannt John, der Schwarm aller Mädchen am Gymnasium – und meine große Liebe im letzten Schuljahr.

Damals trug er allerdings ausgewaschene, zerschlissene Jeans, Lederjacke, lange Haare und eine verspiegelte Pilotenbrille. Er gehörte eben zu den «bösen Buben», die Mädchen wie Zigaretten konsumierten und vor denen Väter ihre Töchter warnten – meiner ganz besonders vehement.

«Rosy? Rosy Wittgenstein?» John scheint nicht weniger überrascht zu sein. Wortlos starren wir uns an.

Heute reicht Johns Haar nicht mehr bis in den Nacken, sondern ist stoppelkurz geschnitten und schon recht grau. Mit der randlosen Brille, dem hellgrauen Anzug und der schwarzen Collegetasche aus Leder sieht er geradezu seriös aus. Nur seine grünbraunen Augen in dem markanten Gesicht mit der schiefen Nase strahlen genauso intensiv, wie ich sie in Erinnerung habe. Damals genügte ein Blick von John, und ich schmolz dahin.

«Was für ein Zufall!», sagt er dann erfreut. «Ich wusste gar nicht, dass du mit meinem Zahnarzt verheiratet bist.»

Und ich hätte niemals gedacht, dass John Karriere im Immobiliengeschäft machen und eines Tages im feinen Zwirn an meiner Tür klingeln würde.

Verlegen zupfe ich meine Stirnfransen zurecht. Heute Morgen war ich zu faul zum Haarewaschen und habe mein kinnlanges Gestrüpp einfach mit einem Stoffgummi im Nacken zusammengebunden. Aber wenn ich geahnt hätte, dass ich heute John Ansbach begegnen würde ...

Vermutlich sehe ich in der ausgeleierte Hose und dem alten Shirt wie das wandelnde Klischee einer Vorstadtmami aus, die ihr Aussehen vernachlässigt, weil sich ohnehin keiner mehr dafür interessiert. Die überflüssigen Pfunde registrieren höchstens noch die Freundinnen.

«Äh, ich heiße tatsächlich wieder Wittgenstein», stammle ich und strecke ihm die Hand entgegen. «Ich bin seit gut einem Jahr geschieden.»

John drückt meine Hand länger, als es die Umgangsformen vorschreiben.

«Komm doch rein», bitte ich verlegen. «Volker hat dich ja angekündigt.»

«Tja, wenn ich geahnt hätte, dass ich *dich* hier treffe ...», erklärt er und folgt mir durch den Flur ins Wohnzimmer.

«... dann wärest du lieber nicht gekommen», vollende ich den Satz. Dass er sich damals nach einem halben Jahr romantischer Liebesschwüre einfach nicht mehr gemeldet hat, scheint ihm offensichtlich entfallen zu sein.

Aber trotz dieser unschönen Erinnerung freue ich mich aufrichtig, John wiederzusehen. Auch wenn mir klar ist, dass ordentliche Kleidung und eine seriöse Brille aus einem Herzensbrecher noch lange keinen Biedermann machen.

«Oh, du hast Besuch», stellt John fest, als wir aus dem Wohnzimmer die Terrasse betreten.

«Das ist Charlie, mein ältester Sohn», entgegne ich und will die beiden gerade einander vorstellen, als Charlie plötzlich aufspringt.

«Ich muss jetzt weg. Hab einen Termin vergessen. Und du bist ja beschäftigt ...»

Ohne weitere Erklärungen rauscht er ins Haus. Meine konsternierte Miene ignoriert er genauso wie Johns ausgestreckte Hand.

Was ist bloß in ihn gefahren?, frage ich mich zum wieder-

holten Mal und sehe ihm verwundert nach – um im nächsten Moment nervös zu werden. Das unverbesserliche Muttertier in mir ist erwacht.

«Mach es dir doch schon mal bequem», fordere ich John auf und sause dann meinem Sohn hinterher.

Ich nehme die Abkürzung durch den Garten und bin gerade am Gartentor angelangt, als Charlie seinen alten verbeulten Panda aufschließt.

Kopflös wie ein aufgescheuchtes Huhn überquere ich die Straße und kann in letzter Sekunde einem herankommenden Wagen ausweichen. Der Fahrer muss auf die Bremsen steigen und hupt wie verrückt. Wäre ich jung und knackig, würde der Mann jetzt besorgt aussteigen und sich erkundigen, ob es mir auch gutgeht. Doch alles, was ich noch zu sehen bekomme, ist sein Stinkefinger.

«Charlie, warte», rufe ich über die Straße, da ich sehe, dass er bereits in den Wagen steigt.

Als ich bei ihm bin und ans Fenster der Fahrerseite klopfe, kurbelt er mit mürrischer Miene die Scheibe runter.

«Was ist?»

«Das frage ich dich», entgegne ich keuchend. «Warum bist du so überstürzt aufgebrochen? Was ist los? Du wolltest mir doch sicher keinen Höflichkeitsbesuch abstatten, oder?»

Trotzig blickt er mich von unten an. «Nein, ich wollte dir erzählen, dass Marie schwanger ist und ich Vater werde! Aber deine Familie interessiert dich ja nicht mehr.»

Ehe ich die ganze Tragweite von Charlies Worten kapiere, startet er den Motor und braust davon. Fassungslos starre ich dem Panda hinter, bis er an der nächsten Kreuzung verschwunden ist.

2

Kopfschüttelnd schlurfe ich ins Haus zurück. In der Gästetoilette lege ich einen kurzen Stopp ein.

Irgendwie kann ich nicht glauben, was mein Sohn mir da eben verkündet hat.

Ich werde Oma?

Am Waschbecken versuche ich mit kaltem Wasser meinen Puls zu kühlen. Die Neuigkeit hat meinen Blutdruck kräftig in die Höhe getrieben, mein Herz rast, und die Ohren dröhnen, als würde ein Staubsauger durch meine Gehörgänge sausen.

Großmutter wird man doch frühestens mit siebzig oder so. Und ich bin noch nicht mal fünfzig!

Geschockt betrachte ich mich im Spiegel. Mein Haar hat zwar nicht wie durch Zauberhand die alte Fülle behalten, aber wenn es frisch gewaschen ist, sieht es trotz der vereinzelt Silberfäden noch ganz passabel aus. Bisher brauche ich auch weder zum Lesen noch zum Autofahren eine Brille, und mich als alte Oma zu bezeichnen, wäre echt gemein.

Wieso überhaupt die Eile? Charlie und Marie kennen sich gerade mal ein Jahr. Sie wohnen in einem winzigen Appartement mit puppenstubengroßer Snack-Küche im Flur. (So nennt man das heute wohl.) Und beide studieren noch. Wo und wie passt da bitteschön ein Baby in ihr Leben? In der Wohnung ist ja kaum Platz für das Notwendigste, geschweige denn für ein Babybett, eine Wickelkommode und was man sonst noch alles für ein Neugeborenes braucht. Und wenn sie zur Uni müssen, wohin dann mit ...

Schlagartig wird mir klar, warum Charlie heute scheinbar grundlos bei mir aufgetaucht ist. Jetzt durchschaue ich auch

das Gerede um seine ach so wertvollen Kindheitserinnerungen, die Abwehr gegen den Hausverkauf und den Versuch, mir einzureden, *ich* bräuchte unbedingt eine neue Aufgabe.

Pah! Das hat er sich ja fein ausgedacht. Jetzt, wo Mutti wieder Zeit hat und sich um niemanden mehr kümmern muss, kann sie ja die Betreuung des Enkels übernehmen.

Aber nicht mit mir! Ich starte neu durch und ...

Plötzlich meldet sich mein Mama-Gewissen. Der arme Junge ist sicher vollkommen verzweifelt. Und in seiner Not wendet er sich nicht zuerst an seinen Vater, sondern er kommt zu mir. Das zeugt doch von unserem sehr guten Verhältnis, oder?

Ach, ich hätte meinem Sohn besser zuhören sollen und ihm meine Hilfe anbieten müssen.

Halt! Nein! Charlie ist erwachsen, ermahne ich mich. Also hör auf, dich wie eine Superglücke zu benehmen, Rosemarie Wittgenstein.

Das kalte Wasser scheint zu wirken. Allmählich beruhige ich mich mit dem Gedanken, dass die Geburt meines ersten Enkelkinds ja wohl kaum in der nächsten Stunde losgehen wird. Sobald John das Haus besichtigt und sich verabschiedet hat, werde ich Charlie auf dem Handy anrufen. Wir finden schon eine Lösung.

Aber jetzt muss ich mich erst mal um den Besuch kümmern.

«Kummer mit den Kindern?», fragt John, als ich auf die Terrasse zurückkehre. Er hat sich inzwischen das Jackett ausgezogen und die Ärmel des schilfgrünen Shirts hochgeschoben. Seine Collegetasche lehnt an dem Stuhl neben ihm, und auf dem Tisch liegt ein silberner Fotoapparat.

Liebend gerne würde ich jetzt mit jemandem über den Schock sprechen. Aber es handelt sich doch um ein sehr familiäres Ereignis, und ich bezweifle, dass John dafür der Richtige

ist. Zum einen ist er ja quasi ein Fremder, und zum anderen weiß ich nichts über seine familiäre Situation. Vielleicht hat er auch Kinder und sogar schon Enkel und versteht das Problem am Ende gar nicht.

«Hast du Kinder?», antworte ich mit einer Gegenfrage.

«Leider nein.» Seine Stimme drückt ernsthaftes Bedauern aus. «Im Moment lebe ich auch allein. Ich habe mich gerade von meiner Freundin getrennt. Sie wollte Karriere und keine Kinder. Sie sei zu gut ausgebildet, um Windeln zu wechseln oder sich in die Küche zu stellen und Fläschchen zu kochen.»

Huch! Eine Menge Information steckte in diesen drei Sätzen. Dennoch kann ich mir John einfach nicht als treuen Ehemann und fürsorglichen Vater vorstellen. Ein Verführer verwandelt sich doch nicht einfach so zum Familienvater.

Als ich damals vor der Entscheidung stand, Kinder oder Karriere, habe ich mir nicht zugetraut, beides unter einen Hut zu bringen. Ich habe mein Lehramtsstudium für Gymnasien nicht beendet und die Entscheidung eigentlich auch nie bereut. Trotzdem ist von diesem Dilemma ein winziger Rest Traurigkeit geblieben, der sich manchmal wie Novembernebel über mich legt und mich melancholisch werden lässt.

«Entschuldige, John, ich hab dir noch gar nichts zu trinken angeboten», besinne ich mich auf meinen Gastgeberstatus. «Soll ich uns einen frischen Kaffee kochen?»

«Danke, Rosy, später vielleicht. Jetzt setz dich erst mal zu mir.» Er zieht den Stuhl heran. «Du hast dich übrigens kein bisschen verändert. Gut gehalten, würde ich sagen.» Johns umwerfendes Lächeln jagt mir einen Schauer über den Rücken.

Verrückt! Anscheinend bleiben uns die Menschen so in Erinnerung, wie wir sie kennengelernt haben. Auch wenn man sich nach Jahrzehnten wiedertrifft, sieht man unter den Falten immer nur das junge Gesicht von damals.